

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Leopold Kordeſch.

VI. JAHRGANG.

N^o 22.

Freitag am 15. März

1844.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen, und allmonatlich ein in Wien von Meisterhand in Kupfer gestochenes-kolorirtes Costumebild, illyrische Volkstrachten in Doppelfigur enthaltend, in Großquart. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerierte man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im ersten Stock.

Grabesblumen.

Nur in Friedhofs stillen Räumen,
Alles Grab an Grab allein,
Rehrt der arme Lebensmüde
Wie zur Ruhe gerne ein.

Und man trägt doch manches Kindlein
Zu den Stillentschlafnen hin,
Als ob seines Lebens Knospe
Nie zur Rose sollt' erblüh'n!

Und auf dieses Kindlein's Grabe
Drängt im Lenz' sich Blum' an Blum; —
Jede spricht vom Lenze jenseits,
Wenn auch jede leider stumm!

Sa, es treiben tausend Blüten,
(Gleich den Sternen ist die Schar!)

Mir dann dünkt es, daß das Kindlein
Nur ein — Blumenfame war!

Sa, ein Same, der das Wesen
Einer höhern Welt geahnt,
Und — am Grabe ausgeblühet —
An des Jenseits Wonne mahnt!!

Dithmar von Calce.

Galerie berühmter Krainer.

Von F. K. Legat.

— — » Dem Verdienste seine Kronen. «

Thomas Dolliner,

der sämmtlichen Rechte Doktor, k. k. wirklicher Hofrath, Mitglied der k. k. Hof-Commission in Justiz-Gesegsachen und der k. k. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, emeritirter Professor des römischen Civil- und Kirchenrechtes an der Universität zu Wien u. s. w.



Über diesen gelehrten Krainer, dessen historisches und juridisches Wirken als Professor, als Schriftsteller, als Mitglied der Justiz-Geseggebung u. s. w. namentlich für Oesterreich und Deutschland so allgemein gefeiert dasteht, sind bisher hie und da sehr wenige und mangelhafte Berichte vorgekommen;

darum bietet es uns jetzt das gerechteste Vergnügen, über denselben theils aus jenen zerstreuten Mittheilungen, theils und hauptsächlich aber aus seinen eigenen hinterlassenen Lebensskizzen, wie sie durch den Herrn Dr. Joseph Rudler, k. k. wirklichen Regierungsrath und Professor an der Wiener Universität, in der Zeitschrift „für österreichische Rechtsgelehrsamkeit und politische Gesegkunde“, ferner in einem umständlichen, für die Verehrer des Verewigten nebst dessen Bildniß besonders abgedruckten Nekrologe der Oeffentlichkeit übergeben worden sind, etwas Ausführliches mittheilen zu können.

Thomas Dolliner wurde am 12. December 1760 zu Dörfern, einem zur Pfarre Mtslak in Oberkrain gehörigen Orte, von wenig bemittelten Landleuten — da der Besitz einer Hube kein Reichthum ist — geboren. Den ersten Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen erhielt er theils in seinem Geburtsorte von einem sich dort aufhaltenden Schloßgeistlichen, theils zu Tarvis in Kärnten, wohin ihn der Vater zur Erlernung der deutschen Sprache geschickt hatte, von dem dortigen Ortsschulmeister. Von Tarvis heimgerufen, übergaben ihn seine Eltern zu einem alten Geistlichen in das benachbarte Städtchen Bischofsack, um die erste Anleitung zur lateinischen Sprache zu gewinnen. Er konnte aber wegen Dazwischenkunft zweier Krankheiten, deren eine seinen rechten Fuß, die andere sein Leben in die größte Gefahr brachte, erst zu Anfang des Schuljahres 1773 in das Gymnasium zu Laibach treten. Hier vollendete er bis zum Jahre 1782 nicht nur die sechs Gymnasial-Classen stets als der beste unter seinen Mitschülern und daher immer mit dem ersten Schulpreise belohnt, sondern auch die zwei philosophischen und die ersten zwei theologischen Jahrgänge mit gleich ausgezeichneten Vorzugsclassen. Auch verursachte er seit dem Anfange des philosophischen Studiums seinem Vater keine Kosten mehr, indem er durch Instruktionen, Correpitionen und durch eine Hofmeisterstelle sich den Unterhalt selbst erwarb und sogar die für einen Studierenden ziemlich beträchtliche Geldsumme von 300 Gulden ersparte.

Im Herbst des Jahres 1782 gab Dolliner aus Neigung zu den mathematischen Wissenschaften sein theologisches Studium auf und begab sich nach Wien, um dort die höhere Mathematik und die Astronomie zu studieren. Allein der damalige Professor der höhern Mathematik, der Exjesuit Schärfer selbst, bei dem er sich meldete, und andere Bekannte stellten ihm vor, wie dergleichen Studien wenig Aussicht zu einer Versorgung darböten. Schon wollte Dolliner nach Laibach in die Theologie zurückkehren, als ihn einige Landsleute beredeten, wenigstens zur Probe ein halbes Jahr die juridischen Vorlesungen zu besuchen; sollte ihm dieses Studium nicht gefallen, so könnte er ja bei besserer Witterung im Frühjahr die Heimreise vornehmen. Doch bald gewann er es lieb; mit seinem gewohnten Fleiße und Ernste ergriff er den neuen Beruf und beendigte im Jahre 1786 den juridisch-politischen Lehrkurs mit den ausgezeichnetsten Zeugnissen aus allen Fächern.

Anfangs hatte er in Wien von seinem mitgebrachten Spargelde und von einigen geringen Instruktionen gelebt; bald aber gewann er sich durch seinen vorzüglichen Fleiß mehrere Correpetitionen aus den Rechtswissenschaften, und zwar meistens von Mitschülern, die sich theils von selbst an ihn wendeten, theils ihm von den Professoren zugewiesen wurden. Auch erhielt er das Knaffl'sche für Krainer gestiftete Stipendium.

In den anderthalb Jahren 1787 und 1788 bestand Dolliner die strengen Prüfungen für die juridische Doktorwürde, wollte jedoch den Promotionsakt erst im Jahre 1796 ansprechen. Dieser Aufschub brachte ihm den Vortheil, daß er die beträchtliche, binnen zwei Jahren nach der Promotion zu entrichtende Einlage in die juridische Witwen-Societäts-Casse durch mehrere Jahre aufschieben, daher auch die übrigen, in diese Casse jährlich abzuführenden, Beiträge ersparen konnte. Nachdem er jedoch seine Einlage einmal gemacht, zahlte er seine Jahresbeiträge ohne Unterlaß fort, obgleich er für eine eigene Gattin nicht vorzusorgen hatte. Auch bedurfte er in dieser Zeit des Dokortitels nicht; denn kaum hatte er 1788 seine strengen Prüfungen abgelegt, als ihm von dem Universitäts-Syndicus, Dr. Strahl, und dem damaligen Decane der juridischen Facultät, Dr. Sortschan, dessen Beifall er sich in den erwähnten Prüfungen erworben hatte, der unvermuthete Antrag gemacht wurde, mit dem Anfange des Schuljahres 1789 das erledigte Lehramt derjenigen Rechtstheile, deren Kenntniß den Zöglingen der k. k. Akademie der orientalischen Sprachen für nöthig erachtet wird, an derselben zu übernehmen. So gering der damals von der k. k. geheimen Hof- und Staatskanzlei, unter welcher diese Akademie steht, für den täglichen Vortrag von zwei Stunden bestimmte Gehalt von 200 Gulden war, so nahm Dolliner doch aus Vorliebe zu einem Lehramte den Antrag mit Freuden an. Das zu einem mäßigen Unterhalte noch übrige nöthige Einkommen hoffte er sich durch Correpetitionen leicht zu erwerben. Er lehrte demnach an der gedachten Akademie in diesem Schuljahre das natürliche Privatrecht, das allgemeine Staatsrecht und das Völkerrecht, versah aber zugleich die Stelle eines

Supplenten bei dem damaligen Professor des Kirchenrechtes an der Universität, dem Regierungsrathe Jos. Joh. Pehem, dem er auch bei seinem literarischen Arbeiten zur Hand ging, insbesondere bei der halb offiziellen, im Jahre 1790 im Drucke erschienenen Schrift: „Historisch-statistische Abhandlung von Errichtung, Ein- und Abtheilung der Bisthümer, Bestimmung der Erzbisthümer, Bestätigung, Einweihung und Versetzung der Erzbischöfe und Bischöfe, vom römischen Pallium und Eide gegen den Papst und von den Gerechtsamen der Regenten in Ansehung dieser Gegenstände, in vier Abtheilungen an das Licht gestellt von einem Freunde des kirchlichen Alterthums.“ Wien, bei Hörling, 1790.“

(Fortsetzung folgt.)

Wodenbloß.

Von Carl Groder.

(Beschluß)

Der große Morgen kam, und nachdem alle Vorbereitungen getroffen waren, verließ Wodenbloß sein Haus, durchstrich im Entzücken eine Straße um die andere, und pries laut die Erfindung des großen Künstlers, der ihm ein besseres Wein verschaffte, als das verlorene war. Endlich kam er vor dem Rathhause an. Sein alter Freund, Herr Wanutern, stand gerade am Fuß der Treppe, die zum Haushore hinführte und wartete, um ihn einen herzlichen guten Morgen zu bieten. Wodenbloß beschleunigte seinen Schritt, und da die beiden Herren nicht so innig vertraut waren, um sich wie wahre Freunde zu umarmen, so begnügten sie sich, einander die Hände zu drücken. Aber wie groß war das Erstaunen des würdigen Wanutern, als er den Angekommenen spornstreichs weiter rennen sah, ohne ihm auch nur für sein: „Wie befinden Sie sich?“ eine Secunde Zeit zu lassen. Wodenbloß verdiente aber nichts weniger, als diesen Vorwurf der Unhöflichkeit; denn sein Erstaunen war hundert Mal größer, als er bemerkte, daß er weder die Bewegungen seines Beines hemmen könne, noch die willkürliche Richtung desselben in seiner Gewalt habe. Er hätte so gern bei Herrn Wanutern verweilt, um nur wenigstens von seinem wunderbaren Weine mit ihm zu plaudern; aber es trieb ihn, wie gesagt, unaufhaltsam weiter. Mehrmals versuchte er es, sich an Geländer und Häuser anzuklammern; doch das verwünschte Wein fing nun an, mit solcher Gewalt um sich selbst zu kreisen, daß er, um sich nicht den Arm auszureißen, gezwungen war, loszulassen und seine Wanderung von Neuem anzutreten.

Die Sache wollte dem armen Wodenbloß schon ein wenig zu bunt werden. Seine einzige Hoffnung bestand noch darin, daß die geheimnißvolle und schreckliche Macht dieses wunderbaren Mechanismus wohl bald von selbst nachlassen, und die Bewegungen langsamer werden würden. Dann konnte er gemächlich nach Hause gehen.

Nachdem er wie ein junger Springinsfeld die meisten Gassen Rotterdam's durchlaufen hatte, kam er endlich in jene Vorstadt, die, wie am Eingang der Erzählung bemerkt wurde, an den Ufern des nach Leyden führenden Kanals liegt. Sobald er Turningsvort's Haus erblickte,

schrie er aus Leibeskräften um Hilfe. Turningvort erschien sogleich am Fenster. „Du Schelm,“ rief Wodenbloß, „komm schnell heraus! Du hast mir da einen schönen Streich gespielt; das Bein will keine Secunde still halten. Nun, was gaffst du noch? Geschwind, und erlöse mich von dieser Qual!“

Seine fernere Rede verhalte. Turningvort, bestürzt über den ungeahnten Erfolg seiner Erfindung, eilte ihm nach. Es war aber für den alten Mann keine kleine Aufgabe, einem so raschen Gange zu folgen. Endlich holte er den Kaufmann doch ein, erfaßte ihn um die Mitte des Leibes und hob ihn mit aller Anstrengung in die Höhe. Aber nun trieb das unwiderstehliche Bein auch ihn, und zwar so schnell vorwärts, daß ihm der Athem auszugehen drohte. Er setzte also den unglücklichen Wodenbloß wieder ab, der seinen vorigen Lauf fortsetzte und den Mechaniker dabei verwünschte. Dieser lief neben ihm, bat ihn um des Himmels willen, seinen Lauf, so viel er könne, zu mäßigen, faßte ihn bald bei den Knochenschößen und sah sich bald wieder genöthigt, ihn loszulassen. Es war ein tragi-komischer Anblick, die beiden alten Herren, vom Spottgeschrei des Pöbels verfolgt, die Straßen so durchkreuchen zu sehen. Noch ein Mal gelang es Turningvort, sich an den Kaufmann anzuklammern, und mit aller Kraft ihn zurückhaltend, benützte er einen günstigen Augenblick, um an einer Feder, die am Hintertheil des Beines vorsprang, zu drücken. Nun aber war's geschehen; denn in demselben Augenblicke flog der unglückliche Wodenbloß wie ein Pfeil vorwärts, rannte im Nu einige Fischverkäufer mit ihren Bänken und zwei dicke Engländer um, die ihm nicht sogleich ausweichen konnten, schrie noch ein paar Mal „Haltet mich auf!“ und entschwand den Blicken der verblüfft nachstarrenden Menge.

Leiden ist einige zwanzig Meilen von Rotterdam entfernt. Die Sonne war noch nicht untergegangen, und die Fräuleins Wakschneider saßen eben am Fenster ihrer dem Gasthause „zum goldenen Löwen“ gegenüber befindlichen Wohnung beim Thee, während sie von Zeit zu Zeit dem Treiben der Außenwelt einige Aufmerksamkeit widmeten und hier und da einen Bekannten grüßten, als sie plötzlich einen Menschen erblickten, der wie ein Wüthender die Straße daher rannte. Sein Gesicht war todtensbläß, sein Mund öffnete und schloß sich krampfhaft; er schien nach Luft zu schnappen. Weder rechts noch links einlenkend, setzte er seinen Lauf mit immer gleichem Ungestüm fort, und er war schon weit entfernt, bevor sie nur Zeit fanden, auszurufen: „Guter Gott, ist das nicht Herr van Wodenbloß, der reiche Kaufmann aus Rotterdam?“

Der nächste Tag war ein Sonntag. Die Bewohner von Harlem, mit ihren Festkleidern angethan, begaben sich eben in die Kirche, um Gott ihr Herzensopfer darzubringen und die wunderbaren Töne ihrer in ganz Europa bekannten Orgel wieder zu vernehmen, als eine menschliche Gestalt mit Blitzesschnelligkeit am Marktplatz daherschoss. Ihr Antlitz spielte in allen Farben, ihre Lippen waren schwarzblau, ihre vom Fleisch abgelösten Zähne starrten, um die Hälfte verlängert, drohend entgegen; ihre Hände schlenkerten er-

schlafft in weiten Kreisen und ihr wild flatterndes Haar vollendete den grausenhaften Anblick. Die vor Schrecken verstummte Menge wich ihr auf allen Seiten aus, und ganz Harlem glaubte steif und fest, den Gottseibeius selbst, oder wenigstens eines seiner Opfer gesehen zu haben.

Der Entsetzten erregende Leichnam Wodenbloß's flog, von immer gleicher Kraft getrieben, ganze Jahre hindurch umher, bald in diesem, bald in jenem Lande Europa's erscheinend, bis er endlich spurlos verschwand. Vielleicht treibt sich dessen magisches Bein — denn seine eigenen Ueberreste werden wohl längst schon ein vielfaches Grab gefunden haben — nun an einem der beiden Pole oder in noch unentdeckten Welttheilen herum. —

Turningvort, in dem der gläubige Leser dieser wahrhaften Historie den Erfinder des perpetuum mobile bereits deutlich erkannt haben wird, verfiel in tiefe Melancholie und nahm sein Geheimniß mit sich in's Grab.

Krüppel, die sich künstlicher Beine bedienen müssen, haben also vor der Hand nicht zu fürchten, mit denselben zu schnell vorwärts zu kommen, oder wohl gar in einen ewigen Unruhestand versetzt zu werden, und dem Zahn der Zeit ist eine artige Knacknuß mehr geblieben.

Aus der Anekdoten-Sammlung des Grazer Mastelbinders.

In einem Mädchen-Erziehungs-Privatinstitute, dem ein nicht mehr jugendliches Fräulein vorstand, ergab es sich, daß eines der Mädchen der Lehrerin mit folgender Bitte entgegen kam: »Fräulein wollen doch gültig erlauben, daß ich heute Nachmittag zu Hause bleiben darf, denn mein Vater wird meine Mutter heirathen.« —

Ein nicht mehr junger Jemand männlichen Geschlechtes besuchte ein Gasthaus. Nachdem er schon eine ziemliche Weile an seinem Plaze gesessen, ohne scheinbar von einem Aufwärter bemerkt worden zu sein, brach er endlich unwillig in folgende Worte aus: »Kellner! zum Teufel, so frage Er mich doch ein Mal, was ich denn hier haben will!« —

Ein junger Elegant wollte sich daguerreotypiren lassen. Er konnte jedoch in feiner der verschiedenen Stellungen, die ihn der Künstler annehmen ließ, sich ruhig verhalten. »Herr,« sprach der schelmische Daguerreotypist, »dieser Versuch ist mein erster, er darf mir nicht misslingen; ich bitte Sie daher, eine ganz neue, aber ruhige Stellung anzunehmen.« — Der Dandy setzte sich mit dem Gesichte gegen die Mauer und erhielt ein äußerst getreues Bild seiner — Rückansicht.

Feuilleton des Mannigfaltigen.

(Der österreichische Adel) wird in den deutschen, illyrischen, böhmischen und galizischen Ländern in hohen und niedern Adel, in Herren- und Ritterstand abgetheilt. Man schätzt die Zahl der adeligen Individuen männlichen Geschlechtes im ganzen Kaiserthum auf mehr als 250.000, an welcher Summe nebst Galizien (mit 24.900) am meisten Ungarn (mit 163.000) Antheil nimmt, worunter sich 4 fürstliche, 84 gräfliche, 76 freiherrliche Familien und bei 400 Indigenen befinden. Böhmen zählt unter 2200 Adeligen männlichen Geschlechtes (nach Familien gerechnet) 14 Fürsten, 172 Grafen, 80 Freiherren und mehr als 100 Ritter. Der Werth des ganzen adeligen Besitzthumes in Böhmen ward schon vor 60 Jahren auf mehr als 180.000.000 Gulden angeschlagen. Es gibt unter dem hohen Adel in dem Umfange der österreichischen Monarchie Häuser, die von 100.000 bis zu 1.000.000 Gulden jährlicher Einkünfte besitzen.

(Die Durchsuchung der Keller in London.) Es ist vielleicht Wenigen bekannt, daß noch heute jedes Mal, ehe der König oder die Königin von England persönlich im Parlamente erscheint, um dasselbe zu eröffnen oder zu entlassen, eine eigenthümliche Ceremonie in dem Hause Statt findet. Ein Beamter stellt nämlich mit einer gewissen Feierlichkeit in Begleitung von Gehilfen, Soldaten und Fackelträgern eine Nachsuchung im Keller des Hauses an. Es schreibt sich diese seltsame Vorichtsmaßregel noch von der bekannten Pulververschwörung vor 200 Jahren her, und sie heißt: »The search of the vaults«, (die Durchsuchung der Keller).

(Todesanzeige.) In Wien ist am 8. März d. J. der pensionirte k. k. Hofschauspieler Nikolaus Heurteur, eine langjährige Zierde des k. k. Hofburgtheaters, nach längerer Krankheit mit Tod abgegangen. Er war einer der ausgezeichnetsten deutschen Mimen und die Kunst hat in seinem Hinscheiden wahrlich einen ihrer begabtesten Priester zu beklagen.

(Enthauptung eines Consuls.) Der Kaiser von Marokko hat, den Marseiller Blättern vom 22. Februar zu Folge, den spanischen Consul in Tanger, der auf einer Jagdpartie mit marokkanischen Soldaten in Streit gerieth und einen derselben verwundet hatte, ohne allen Prozeß mit Hintanzetzung alles Völkerrechts brevi manu enthaupten lassen. Dieser Vorfall dürfte von Folgen sein.

(Napoleon) endigte einst eine lange Strafpredigt an seinen Bruder Jerome, damaligen König von Westphalen, mit folgenden Worten: »Wenn es wahr ist, daß jedem Könige das Siegel der Majestät auf die Stirne gedrückt ist, so können Sie dreist incognito reisen.

(Zeitungssteuer in England.) Wie groß der Abgang und die Auflagen der englischen Zeitungen sein müssen, geht daraus hervor, daß die Regierung jährlich 2,000,000 Thaler an Steuern von denselben einnimmt.

(Werkwürdige Uhr.) In einem Zimmer des Pallastes Saint Cloud in Frankreich befindet sich eine Uhr, auf der man sieht, wie viel Uhr es zu gleicher Zeit in allen Theilen der Welt sei.

(Tafelwerk aus Bernstein.) Zu Zaräkoz-Selo, dem kaiserlichen Lustschlosse unweit Petersburg, ist ein ganzes Zimmer mit Lasuren und Bernstein gefaßt.

(Der Kunstverein in München) zählt gegenwärtig 3000 Mitglieder und hat bare 36,000 fl. Reichswährung jährlich zu seiner Disposition.

(Louis Philipp) spricht und schreibt sieben, die Herzogin von Orleans sechs Sprachen, der Herzog von Amale spricht fertig arabisch.

Correspondenz.

(Schluß.)

Außer Tunnor besitzen wir auch einen tüchtigen Künstler in Hrn. Wonsiedler. Hauptsächlich historischer Maler, ist seine Zeichnung kühn, seine Phantasie lebendig. Hinsichtlich des Portraits, vorzüglich in Oelmalerei, ist bei den Genannten jedoch Herr Moser vorzuziehen und seine Kraft im Ausdruck der Ähnlichkeit ist wirklich zu bewundern. Es wird gewiß sehr erfreuen, die zwei von den hiesigen Herren Ständen bestellten Bilder, in denen Herr Moser seine Meisterschaft an den Tag legen wird, bald vollendet zu sehen. Noch kommen die Namen: Stif, Huber, Weisenfels und Müller zu erwähnen. Zwar den vorgenannten nicht gleich zu stellen, hat doch Jeder derselben schon bedeutende Proben der Geschicklichkeit im Portrait an den Tag gelegt. Besonders glücklich in Bezug der Ähnlichkeit ist der Letztere, welcher bei seinem noch jugendlichen Alter um so mehr zu Erwartungen berechtigt, als er der Münchener Malerschule entsprossen.

Weniger geschickte Männer haben wir in der plastischen Kunst aufzuweisen, und es kann sühlich nur ein Mann genannt werden, dem die schöne, inhaltreiche Benennung »Künstler« gebührt. Herr Meyrner, ein Bildhauer, dem nur noch die ultima Lima fehlt, ein junger Mann von nicht 24 Jahren, aber einem seltenen Talente, dürfte mit der Zeit noch oben unter den Matadore der neuern Plastik glänzen. Arbeiten, wie die Büste Ihrer Excellenz, der Frau Gräfin von Wickenburg, eines Tunnor, Brandhof zc., bis in die kleinste Nuance ausgezeichnet, berechtigen zu den hoffnungsvollsten Erwartungen.

Auch hat die Daguerreotypie in Graz, wie vielleicht an wenigen Orten, Ausüßer gefunden. Anfänglich hat Herr Ueg, der als Zimmermaler sehr vortheilhaft bekannt ist, einige Versuche an's Tageslicht gefördert. Die Ähnlichkeit war zwar vorhanden, aber die Bilder blieben schwach und hatten ein gewissermaßen düsteres, leichenähnliches Aussehen; er hat daher seine Proben wieder aufgegeben. Ebenfalls in diesem Genre versuchte sich ein sicherer Klaus, stand jedoch dem Erstern noch weit nach. Er übt seine Kunst zwar noch gegenwärtig mit großer Hartnäckigkeit aus, hat es aber noch nicht um einen Gedanken weiter gebracht. Wir wünschen ihm daher nur ein grenzenloses Glück zu seiner projectirten Kunstreise nach Rußland; — vielleicht harret seiner im Lande der Kosacken der Lorbeerkranz? —

Derzeit erregen jedoch großes Aufsehen die Daguerreotypen des Herrn Bosh, eines Mannes von gründlichen Kenntnissen und einer unermüdeten Forschungsgabe. Man hat von ihm Bilder, die trotz jedem Stahlstiche durch

Reinheit, Zartheit, Ausdruck und passendes Kolorit vor allen sich auszeichnen, und bis jetzt jede in diesem Fache gebotene Erscheinung weit übertreffen. Auch muß Referent gestehen, noch nie Daguerreotyp-Bilder von solcher Größe gesehen zu haben. Es bliebe nur zu wünschen, daß das Glück dem Herrn Bosh, wie bis nun, günstig bleibe, dann dürften wir vielleicht in Kürze von seinem Forschungsgeiste eine neue, der Artifizier zur Bereicherung dienende Erscheinung erleben.

Die Bilder des Herrn Prückner haben nicht minder eine erfreuliche Aufnahme und er selbst einen bedeutenden Zuspruch gefunden. Sie sind zwar nicht so scharf im Ausdrucke, wie jene des Herrn Bosh, aber jedenfalls über die Sphäre der gewöhnlichen Daguerreotypen, die man so zu sagen suchen muß, bis man ihnen die Lichtseite abzugewinnen im Stande ist. Nachdem Herr Prückner nächstens eine Reise nach Laibach und Triest unternimmt, so kann ich nicht umhin, geschätzte Carniolia, ihn Ihrer und der Huld aller meiner schönen Landsmänninnen bestens zu empfehlen, da er als Mann in seiner Sphäre derselben würdig, auch ganz sicher ihre Anforderungen zu befriedigen und den getreuesten Abdruck ihrer Reize wieder zu geben im Stande sein wird.

Nun etwas über unsere Bühnenveränderungen. Die Direktion des Herrn Funk naht ihrem Ende, und ich dünke, wir dürften diesen Verlust nicht so sehr empfinden. Herr Kemmarck, der in seine Stellung tritt, ist ein Mann, der jedenfalls im Stande sein wird, dem Geschmacke des Grazer Publikums, von welchem er ohnedies in genauer Kenntniß ist, vollkommene Befriedigung zu leisten.

Von den gegenwärtigen Mitgliedern unserer Bühne hat er nur sechs, und zwar meist die Besseren engagirt. Diese sind: die Herren Pichler, Uram, Renner, Conradi und Eigenwahl; dann Dlle. Wildbauer, nebst bei Mad. Kemmarck. Nähere Details über die Leistungen dieser braven Mitglieder haben für Ihre Leser, geliebte Freundin Carniolia, kein besonderes Interesse. Zu bedauern bleibt es, daß die Dlle. Eppert und Fränzel unsere Breiter verlassen, denen wir für die vielen angenehmen Abende, die sie uns bereiteten, Dank wissen.

Das Repertoire unserer Bühnenkräfte stellt sich von Ostern an folgendermaßen heraus, wie folgt:

Oper:

Dlle. Coradori, 1. Sopran; Key Caroline (von Pesth), 2. Sängerin, die Mesdames Pfeiffer und Bachmann, neue Parthien; Dlle. Key Jenny, Localsängerin. — Die Herren: Kohle (von Lemberg) und Steiner (von Brünn), 1. Tenore; Herr Sonnleitner (von Klagenfurt) 2. Tenor. Herr Pichler, Bariton; Herr Draxler (von Pesth), 1. Bass; Herr Uram, Bassbuffo. — Die Herren Ort und Anders, Kapellmeister.

Schauspiel:

Dlle. Hoffmann (von Darmstadt) und Dlle. Schindelmeißer (von Berlin), 1. Liebhaberinnen. Dlle. Pfeiffer (von Pesth), 2. Liebhaberin. Dlle. Herder, naive Rollen. Dlle. Wildbauer, Mütterrollen. Mad. Bachmann (von Bremen), Mütterrollen. Mad. Kemmarck, Saubrette, und Dlle. Jenny Key, Localsängerin.

Herr Pfeifer (von Pesth) 1. Liebhaber und Held. Herr Witte (von Regensburg), jugendlicher Liebhaber. Herr Niesel (von Brünn), 2. Liebhaber und Naturbursche. Herr Conradi, Charakterrollen, seriöse Väter. Herr Jordis (von Ofen), 2. Väterrollen. Herr Renner, Intrigant. Herr Eigenwahl, chargirte Rollen.

Dem Vernehmen nach wird Herr Laschott, der in Graz einige Male Vorstellungen im Gebiete der Physik und natürlichen Magie gab und besonders durch seine beifällig aufgenommenen, optischen Wunderbilder (dissolving weals) à la Döbler Aufmerksamkeits erregte, nächster Tage auf einer Reise nach Italien auch Laibach, seine Vaterstadt, besuchen, um auch dort ein niedliches Sträußchen zu spenden, welches den verehrten Lesern der Carniolia zur Wissenschaft und zu seiner gütigen Aufnahme bekannt gemacht sei.

Indem ich nun, geschätzte Freundin Carniolia, in schmeichelhafter Hoffnung Ihres ferneren Wohlwollens Sie meiner ausgezeichnetsten Hochachtung versichere, schließe ich und zeichne mich als

Ihren

unveränderlichen Freund
Moriz Mathal.

Auflösung der Charade in No. 21.

S o n t a g.

*) Warum Sie bei einem so umfassenden Berichte der literarischen Verhältnisse von Graz mit keiner Silbe erwähnen, wundert uns sehr. Wir versehen uns dieses Nachtrages im nächsten Briefe.
Die Redaktion.